

Jahrestagung von ICOM-Deutschland in

Warschau, 17. - 20. Oktober 2002

Tagungsbericht von Dr. Bettina Bouresh

"Schließlich wird der Leser, der echte Leser, mit dem unsere Erzählung rechnet, auch so verstehen, wenn ich ihm tief in die Augen schaue und auf deren tiefstem Grund diesen Blitz funkeln lasse. Durch diesen kurzen, aber mächtigen Blick, durch meinen flüchtigen Händedruck wird er begreifen, eindringen, erkennen - und die Augen schließen vor Entzücken über sein tiefes Verständnis. Denn halten wir uns nicht unter dem Tisch, der uns trennt, alle insgeheim an den Händen?" (Bruno Schulz, aus: Das Buch, Zyklus ‚Das Sanatorium zur Todesanzeige‘)

Warschau, im Oktober. Temperaturen fast wie im Frühling. In der Nähe des Bahnhofs und am Kiosk, wo die Fahrkarten für Tram und Bus verkauft werden, Straßenstände mit Gemüse und Früchten der Saison, Blumen, Backwaren. Die Fussgänger haben es eilig.

Bis Tagungsbeginn bleibt noch Zeit, den "trakt królewski", Warschaus "Königsweg" bis zum Stadtschloss hinaufzuschlendern. Stadtpaläste, Denkmäler, Kirchen, die Universität wechseln mit großzügig beleuchteten Schaufenstern. Entspanntes Großstadtgetümmel. Ein Bus reiht sich an den anderen und wirft neue Passanten aus. Bis zum Schloss ist es ein Stück. Der Platz davor wirkt geräumig. Unübersehbar die Reklamefront, die das Baugerüst am Schloss zum Platz hin verdeckt: Jacobs Kaffee. Groß und grün. Die Eingangsfassade des Schlosses muss sich behaupten.

Wir werden prunkvoll empfangen. Das Warschauer Schloss ist der erste Ort, an dem sich polnische und deutsche Museumsleute im Rahmen der ICOM-Jahrestagung begegnen. Gekommen sind noch weitere Vertreter der osteuropäischen Zweige der ICOM-Familie: ICOM-Kroatien, ICOM-Österreich, ICOM-Tschechien, ICOM-Ungarn und ICOM-Weissrussland. Neugierige Erwartung erfüllt den festlich illuminierten Saal. An anderen Tagen werden hier Staatsgäste empfangen und öffentliche Konzerte veranstaltet. Um die 100.000 Kinder jährlich bestaunen den Prunk wie in alten königlichen Zeiten und erfahren vom Stolz, den Niederlagen und dem Wiederauferstehen der polnischen Nation. Wohl wie kein anderes Gebäude in Polen steht das Warschauer Schloss für die Geschichte des Landes. Erbaut im 14. Jh. als Residenz der Herzöge von Masowien, ausgebaut zur Residenz der polnischen Könige, am 3. Mai 1791 Ort der Proklamation der Verfassung, Regierungssitz,

wird das Schloss 1939 auf Befehl von Hitler mit Bomben angegriffen und 1944 dem Erdboden gleichgemacht. Nach dem Ende des Krieges waren es vor allem Warschauer, angeführt von Intellektuellen, von Künstlern, von Historikern, Kunsthistorikern und Restauratoren und dem Direktor des Nationalmuseums in Warschau, Stanislaw Lorentz, die nach jahrelangem Ringen den Wiederaufbau des Schlosses durchsetzten. In einer beispiellosen Anstrengung privater und freiwilliger Helfer wurde das Warschauer Schloss auf der Basis geretteter, im Krieg im Nationalmuseum versteckter Trümmer neu zusammengesetzt. Heute blendet den Besucher der Glanz der geborgenen Kostbarkeiten und der Spenden aus aller Welt, die zur Rekonstruktion der reichen Innenausstattung beitragen. Für eine polnisch-deutsche Kulturbegegnung bot der so geschichtsträchtige Bau einen denkwürdigen Ausgangspunkt.

Der Direktor des heutigen Museums im Warschauer Schloss, Professor Andrzej Rottermund, erläuterte in seinem Vortrag, was den Besuchern in einer anschließenden Führung vor Augen geführt wurde. Die liebevollen Erklärungen machten deutlich, welche Geschichten um Überleben, um Neubeginn und Wiederaufbau des nationalen kulturellen Erbes hier mit jedem Stein verknüpft sind. Die deutschen Teilnehmer, viele von ihnen zum ersten Mal in Polen, zum ersten Mal in Warschau, ließen die Botschaft dieses Auftaktes auf sich wirken. Während die polnischen und deutschen Kollegen den Eröffnungsabend bei einem Empfanges in der Schatzkammer des Königlichen Schloss ausklingen ließen, wurden Dr. Dorota Folga-Januszewska, Präsidentin von ICOM-Polen, und Dr. Hans-Martin Hinz, Präsident von ICOM-Deutschland, von Waldemar Dabrowski, Minister für Kultur der Republik Polen, zu einem Gespräch ins Ministerium eingeladen.

Das hochgesteckte Niveau der Tagung setzte sich an den kommenden Arbeitstagen in den exzellenten Räumen der Stefan-Batory-Stiftung fort. 1988 angetreten, NGO (nichtstaatliche) - Organisationen zur Stärkung demokratischer Entwicklung in Polen zu unterstützen und wichtiger Förderer nichtstaatlicher Kultur- und Bildungsinitiativen in Polen und Osteuropa, bot uns die Stiftung ein überaus gastfreundliches, dazu mit allem übersetzerischen Komfort und Können ausgestattetes Ambiente.

Das überall zu spürende Interesse der polnischen Seite, alles Menschenmögliche zum Gelingen der Tagung beizutragen, ließ lediglich die Fülle der Informationen in manchen Momenten zu einer Beschwernis werden. Gern hätten wohl auf beiden Seiten manche Teilnehmer mehr Gelegenheit gehabt zum Gespräch untereinander. Das musste in die wohlweislich eingeplanten Besichtigungsstunden, auf die Mittagspausen und auf weitere

Treffen verlegt werden. Die Atmosphäre war geprägt von großem gegenseitigen Interesse und der Bereitschaft zu Kooperation. Es wurde der Wunsch geäußert, dass es nun nicht nur Einzel-Initiativen überlassen bleiben dürfe, hier anzuknüpfen. Wie im Laufe der Tagung zu vernehmen war, stehen die Vorstände der beteiligten ICOM-Nationalkomitees bereits in Beratungen über nächste Schritte.

Mit zwei Podiumsdiskussionsrunden polnischer Museums- und Kulturvertreter erhielten die deutschen KollegInnen intensiv und aus diversen Blickwinkeln Einblick in die Lage der polnischen Museums und Kulturlandschaft. Für die etwa 670 Museen in Polen hat sich seit 1989 viel geändert, seit der größte Teil von ihnen der polnischen Selbstverwaltung in den Wojewodschaften untersteht und nur noch 215 in staatlicher Hand verblieben sind. Zu den größten Problemen zählt das fehlende Geld, um zum Beispiel Neuankäufe oder die enorm hohen Summen für Transport und Versicherung bei Leihausstellungen finanzieren zu können. Bei einer wenig wohlhabenden Bevölkerung in einem Land, das seinen Wandlungsprozess noch nicht abgeschlossen hat; mit einem kulturellen Erbe, das oftmals heute nicht mehr Polen gehört und sich jenseits seiner Grenzen befindet; mit wenig Geld, das den Museen und für ihre Aufgaben zur Verfügung steht, sieht sich Polen nach den Worten des polnischen Kulturministers, Waldemar Dabrowski, vor schwierige Probleme gestellt. Man erhofft sich neue Impulse mit dem Eintritt in die Europäische Union. Was die polnisch-deutschen Kulturbeziehungen betrifft, so seien Polens Augen traditionell eher auf Großbritannien, Frankreich und die Niederlande gerichtet gewesen. Erste Schritte zur Annäherung in Richtung Deutschland seien inzwischen gemacht, vor allem in den grenznahen Regionen und über die Arbeit deutsch-polnischer Kulturinstitute. Insgesamt jedoch hänge die kulturelle Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern noch hinter anderen Bereichen hinterher.

Die grenznahe Zusammenarbeit, die regionale Intensivierung von Museumskontakten legte auch die Vertreterin des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Polen den Teilnehmern dieser Tagung ans Herz. Polens Museen stünden, wie im Tagungsthema formuliert, in der Tat vor neuen Herausforderungen. In der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg habe die Kulturpolitik nach Auffassung der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle zu spielen beim Werben um Verständnis und Sympathie. Sie könne dazu beitragen, das politische Klima positiv zu beeinflussen.

Was die polnischen Museumsfachleute auf dem Podium im einzelnen ausführten, waren eine Reihe von Belastungen, die einerseits aus dem Erbe der deutschen Besetzung Polens

herrühren: hier wurden von der Vertreterin der Museums-Kommission des Vereins Polnischer Kunsthistoriker, Dr. Bozena Steinborn, vor allem die großen, bis heute nicht bereinigten Kulturgutverluste Polens genannt. Andererseits habe die Zeit des Sozialismus eine Reihe von Problemen in der polnischen Museumslandschaft hinterlassen, die bis heute nachwirken: so zum Beispiel die "Versklavung des Geistes" vieler Museumsfachleute und deren mangelnde Motivation, neue Wege zu gehen, oder die in jeder Wojewodschaft gegründeten regionalen ehemaligen sozialistischen Kulturzentren, die Geld kosten, aber heute nicht einfach aufgelöst werden können. Andererseits habe die Notwendigkeit, aus einem archaischen System mit wenig Geld etwas Modernes zu entwickeln, zur Kreativität gezwungen. So vor allem in der Bildungsarbeit und im Aufwerten von Exponaten durch innovatorische Leistungen der Inszenierung.

Im Vergleich deutscher Museen, die finanziell ungleich stabiler ausgestattet seien, mit polnischen Museen konstatierte B. Steinborn "Punktgleichheit". Als einen wichtigen Ansatzpunkt für zukünftige Zusammenarbeit nannte sie die gemeinsame Forschung nach der Herkunft und dem Verbleib von Sammlungen während des Zweiten Weltkrieges. Hier sei im Anschluss an die Washingtoner Konferenz von 1998 und die nachfolgende Erklärung der deutschen Bundesregierung von 1999 noch viel Bedarf, Erfahrungen auszutauschen und Fortschritte in der Zusammenarbeit anzustreben.

Aufschlussreiche statistische Vergleiche trug der Direktor des Kunstmuseums Lodz, Miroslaw Borusiewicz, zur Illustration der im europäischen Vergleich bescheidenen Lage der polnischen Museen vor: geschichtsbedingt seien die polnischen Museen seit 200 Jahren "Gottes kleiner Acker". Vor diesem Hintergrund kritisierte er offen die mangelhafte Einsicht der heutigen polnischen politischen Eliten in die Besonderheiten des kulturellen im Vergleich zu anderen Sektoren. Seine Beschreibung des Unverständnisses in der Politik dafür, dass Museen nach anderen Regeln funktionieren als zum Beispiel Banken oder Unternehmen, führte zu manchem mitfühlenden Seufzer unter den deutschen KollegInnen. Miroslaw Borusiewicz forderte, das Bewusstsein über die Funktion und Rolle der Museen zu stärken und davor zu warnen, nicht genügend in Museen zu investieren. Zumindest in Polen sei das gleichbedeutend mit dem Verlust von Identität.

Die an dieser Stelle beschwichtigende Einlassung der polnischen ICOM-Präsidentin und Moderatorin der Diskussionsrunde, Dr. Dorota Folga-Januszewska, solche Äußerungen von Unzufriedenheit gehörten zur polnischen Kultur und zum polnischen Charakter, griff eine deutsche Kollegin auf mit der Aufforderung, dass sich gerade hier Möglichkeiten der

Zusammenarbeit aufbauen: die geschilderten Probleme seien in Deutschland nicht unbekannt und der Mut zur Widerständigkeit ermunternd. Die Diskussion zeige, wie viele Anknüpfungspunkte für Zusammenarbeit es gibt, die man nicht brach liegen lassen sollte.

Interessante Ausführungen zur veränderten Rechtslage der Museen in Polen seit dem Museumsgesetz von 1996 machte Prof. Dr. Stanislaw Waltos, Jurist und Direktor des Museums der Jagiellonen Universität Krakau. Ausgehend von der notwendigen Anpassung der Rechtslage an die neue Situation nach 1989 und ausgehend von dem Grundsatz, dass Museen nicht gewinnbringend arbeiten, seien die daraus resultierenden Ziele und Aufgaben für Museen festgeschrieben worden, wie sie auch vom ICOM als ethische Normen formuliert sind.

Nach britischem Vorbild sei ein Register eingeführt worden, in das sich Museen nach bestimmten Kriterien eintragen lassen können. Die Aufnahme in dieses Register eröffne gewisse Privilegien, die als Anreiz zur Registrierung wirken sollen. Bisher gebe es 70 solcher registrierten Museen in Polen. Schwierigkeiten bereite nach wie vor der Status des Museumsdirektors, der noch nicht klar geregelt sei, schwierig auch die Unsicherheit für die Museumsmitarbeiter. Ein Museum funktioniere gut, wenn der Museumsleiter über viel Energie und gute Kontakte, auch zur Politik, verfüge. Ein Museumsleiter müsse Visionen haben.

Diese erste Diskussionsrunde zusammenfassend, wies Dorota Folga-Januszewska darauf hin, wie wichtig für die zukünftige Entwicklung der Aufbau von EDV-gestützten Informationssystemen sei. Viel zu wenig könne bisher in Polen über Museen und Sammlungen informiert werden. Vor dem Hintergrund, dass die Museen in Polen die wichtigsten (außerschulischen) Bildungseinrichtungen darstellen, sei die Anbindung an die moderne Kommunikation unabdingbar.

Nicht weniger kompakt war die zweite Diskussionsrunde dieses Vormittags. Hier richtete sich der Blick vor allem auf die Möglichkeiten deutsch-polnischer Zusammenarbeit im Museums- und Ausstellungswesen. Offen ausgesprochene unterschiedliche Haltungen bei den polnischen Fachleuten waren auch hier zu bemerken. So warf der Direktor des Adam-Mickiewicz-Instituts in Warschau, Ryszard Zóltaniecki, die Frage auf, inwieweit Staat und Diplomatie in die Kulturförderung verwickelt sein sollten. Anhand einiger Beispiele der Selbstdarstellung Polens in europäischen Nachbarländern kritisierte er, dass Polen bei diesen Gelegenheiten nicht Kultur fördere, sondern mit Mitteln der Kultur eigentlich ganz andere Ziele verfolge.

Demgegenüber forderte Anda Rottenberg, ehemalige Direktorin der Staatlichen Galerie für Zeitgenössische Kunst Zacheta in Warschau und heute freie Kuratorin der Stiftung Institut für Kulturförderung Anstrengungen auf beiden Seiten und "eine Parität des guten Willens" ein, wenn es um Projekte internationaler Zusammenarbeit gehe. Aus ihren Erfahrungen mit den besonderen Schwierigkeiten beim Ausstellen moderner Kunst im heutigen Polen leitete sie die Notwendigkeit des Aufeinanderzugehens ab, vor allem da Polen zum Beispiel im Vergleich zu Deutschland vor viel größeren Schwierigkeiten stehe. So gebe es in ganz Polen derzeit nur ein einziges Museum für moderne Kunst, das in Lodz und daneben noch zwei Einrichtungen in Warschau: das Zentrum für moderne Kunst, das über keinerlei technische Basis verfüge, und die Staatliche Galerie für Zeitgenössische Kunst Zacheta, die weder eine eigene Sammlung besäße noch über ein Budget für Kunsterwerbungen verfüge.

Wie das Märchen vom Hans im Glück erschien im Vergleich dazu der Bericht des Direktors des Archäologischen Museums in Posen, Prof. Lech Krzyzaniak. Aufgrund persönlicher langjähriger wissenschaftlicher Kontakte und Beteiligung an Ausgrabungsprojekten des Ägyptischen Museums in München in Ägypten und später Sudan gelang es ihm, Leihgaben des Münchener Museums nach Posen zu holen. Dem traditionell auf regionale Vorgeschichte und Mittelalterarchäologie ausgerichteten Museum in Posen wuchsen dank der ägyptischen Ausstellung ungeahnte Besucherströme zu. Prof. Lech Krzyzaniak räumte ein, dass archäologische Museen in Polen in einer besseren Lage als zum Beispiel Museen für moderne Kunst seien und auch über gute Möglichkeiten zum Forschen verfügten.

Nawojka Cieslinska-Lobkowicz, ehemalige Direktorin des Kunstmuseums Lodz, unter anderem Gründerin und Leiterin des Polnischen Kulturinstitutes in Düsseldorf, nunmehr unabhängig zwischen Polen und Deutschland sich bewegend, nahm die deutsch-polnische Zusammenarbeit kritisch unter die Lupe. Ihre Analyse der Tagungsteilnehmer zeigte, dass noch viel mehr im "direkten Kontakt" zwischen beiden Seiten geschehen könne und müsse. Anhand einer Reihe von Beispielen unterstrich sie, dass es durchaus Ansätze für deutsch-polnische Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet gebe, hier aber noch viel Arbeit und Anstrengung nötig sei. Sie habe in Deutschland viel Verständnis für die Situation der Kultur in Polen feststellen können. In Polen seien noch manche Probleme wie die eines überholten Zentralismus zu lösen, wohingegen die Weichen im europäischen Zusammenhang auf Regionalisierung gestellt seien. Es fehle nicht an Feldern deutsch-polnischer Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet: so im Bereich der Forschung, der Museumspädagogik, des Einsatzes

von EDV oder der Provenienzforschung. Woran es bisher mangle, das sei die Entstehung bzw. Entfaltung gemeinsamer Projekte.

Franciszek J. Cemka, Stellvertretender Direktor im Kulturministerium, fügte dem noch einmal den Hinweis auf die schwierige Ausgangslage der polnischen Museen hinzu, die aber durch hervorragendes Personal ausgeglichen werde. Es gehe darum, Ideen für Projekte zu entwickeln.

Dies war der Auslöser für eine intensive Diskussion, die kaum die vielen Erklärungen des guten Willens zu fassen vermochte. Es meldeten sich die Vertreter einiger deutscher Museen, die längst bewährt mit polnischen Partnern zusammenarbeiten, wie Ingo Pfeiffer von der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, oder Bernhard Hoppe vom Bildungsministerium Schwerin, der aus der Arbeit des Pommerschen Landesmuseums Greifswald als Forum für deutsch-polnische Zusammenarbeit und Austausch berichtete. Zu Wort kam Inge Keßler vom Haus der Geschichte in Bonn, die für ein neues Projekt des deutsch-polnischen Austauschs sowohl junger als auch leitender Museumsleute warb. Es berichtete Gert Streit von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Potsdam über ein gemeinsames geplantes Ausstellungsprojekt Potsdam/Poznan. Der knappen Zeit zu weiterem Gedankenaustausch war es geschuldet, dass die Stimmung kurz vor dem Mittagessen fast schon hitzig war. Fast hätte man das im Vorraum aufgetischte reichhaltige Büfett vergessen... Alle Zeichen standen auf Zusammenarbeit. Der Präsident von ICOM-Deutschland, Dr. Hans-Martin Hinz, fasste zusammen, was wohl alle zum Abschluss dieses ersten Arbeitsvormittages dachten: Solch eine Tagung muss als ein Anfang begriffen werden. Von hier gehen wichtige Impulse aus, an die angeknüpft werden kann.

Konkretere Gespräche unter einzelnen Kollegen waren am Nachmittag möglich, an dem die Besichtigung mehrerer Museen auf dem Programm stand. Die Gesellschaft zerstreute sich. Das Kontaktesuchen setzte sich in kleineren Kreisen fort. Hilfreich dabei war für die deutsche Seite, dass ein Sprachproblem eigentlich nicht existiert. Immer findet sich ein Pole oder eine Polin, die mit Deutsch helfen können. Die Museumsbesuche am Freitag Nachmittag im Nationalmuseum, Historischen Museum der Stadt Warschau, Adam Mickiewicz Literaturmuseum und Museum des polnischen Heeres und die Museumsbesuche, die einzelne KollegInnen auf eigene Faust unternahmen, boten gute Gelegenheiten zum Vertiefen des vormittags Erfahrenen. Es blieb auch erstmaligen Besuchern von Warschau nicht verborgen, dass insbesondere die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen auf Schritt und Tritt

"mit den Händen zu greifen" ist. In den Museen, den Geschichten der Häuser und Sammlungen ebenso wie an jeder Straßenecke. In Tafelrunden, die sich teilweise bis in den späten Abend bildeten, wurde munter weiter diskutiert: die Anregungen des Tages trugen bei polnischen Suppen und anderen Gaumenfreuden reiche Früchte.

Ein ähnlich gedrängtes Mitteilungsbedürfnis wie am Tag zuvor war auch am Samstag zu spüren, der nach den allgemeinen Lagebeurteilungen in den Podiums-diskussionen konkreten Beispielen gewidmet war. Zu Wort kamen lauter Einrichtungen, die für "neue Wege" standen. Den Anfang machte das geplante Museum der Geschichte der polnischen Juden, das in einer sehr überzeugenden und anschaulichen Präsentation von Projektleiter Jerzy Halbersztadt vorgestellt wurde. Faszinierend an dem Plan erscheint der Gedanke, die Bedeutung der untergegangenen jüdischen Kultur für Polen darzustellen und Fragen zu stellen nach dem, was verloren ging. Die jüdischen Gemeinden in Polen galten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als die größten in Europa, Warschau als das weltweite Zentrum jüdischen Lebens in den 30er Jahren. Mit einem Stab von Experten wird das Museum derzeit geplant: Ziel ist ein historischer Rundgang durch die Geschichte des europäischen Judentums seit dem 13. Jahrhundert. Kennzeichnend für dieses Museum soll Material sein, das über Computer abzurufen ist, wie zum Beispiel eine virtuelle Bibliothek und ein virtuelles Archiv mit Quellen und Dokumenten. Der Anspruch liegt vorrangig in der Vollständigkeit der Dokumentation, nicht bei der Originalität der Dokumente. Eine Gruppe von Wissenschaftlern ist dabei, die notwendige Vorarbeit zu leisten und weltweit Kooperationspartner um sich zu scharen. Wichtigstes Ziel ist ein Gesamtbild der europäischen jüdischen Kultur, das erfassbar gemacht werden soll. Die Idee ist, die museale Erlebnisebene zu verbinden mit dem Anspruch eines internationalen Bildungszentrums zur Geschichte jüdischen Lebens in Europa. Der Holocaust soll in diese Gesamtdarstellung eingebunden werden - in Warschau vor allem anhand von Darstellungen aus dem Leben im Ghetto. Der virtuelle Rundgang, auf den Jerzy Halbersztadt uns mitnahm, machte neugierig auf das, was realisiert werden soll. Der Platz für das Museum steht fest, ein freier Platz im ehemaligen Warschauer Ghetto, gegenüber dem Denkmal zur Erinnerung an den Ghettoaufstand. Die Planung des neuen Hauses soll nach Abschluss der inhaltlichen Planung und abgestimmt auf diese beginnen. Das Museum rechnet mit über 250 000 Besuchern jährlich. (<http://proxima.jewishmuseum.org.pl>)

Nicht ganz so klar schien die Zukunft des nächsten vorge-stellten Projektes, eines geplanten Museums des Kommunismus in Krakau. Der Stiftungsratsvorsitzende Czeslaw Bielecki, gleichzeitig der planende Architekt, stellte die Grund-idee vor: der heutigen Generation in

Polen zu zeigen, was Sozialismus war und wie es dazu kam. Dabei soll über Po-len hinaus auf den weltweiten Sozialismus hingewiesen werden. Ebenso sollen Revolten, Dissidententum, Konspira-tion bis hin zu Solidarnosc und Perestroika dargestellt wer-den. In Frage gestellt scheint das Projekt zur Zeit aber noch, weil zwar eine Stiftung eingetragen, derzeit aber noch kein Kapital zur Finanzierung des Projektes vorhanden ist, wie Czeslaw Bielecki berichtete. (www.socland.obywatel.pl)

Jung und anders als üblich kam der Plan für ein Museum der Solidarnosc-Bewegung in Danzig daher, präsentiert von Aneta Szylak, die sich "eigentlich bin ich Kuratorin für Ausstellungen moderner Kunst" vorstellte. Von dem An-satz, bewusst keine historische Dokumentation, sondern eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Solidarnosc zu gestalten, berichtete die Kollegin. Ein ehr-geiziges Projekt, zu realisieren mit Künstlern, bei dem be-wusst auch subjektive Assoziationen einbezogen werden, das aber offenbar lokal auch auf einige Widerstände stößt. Das Projekt wirkt noch wie im Prozess, einem stürmisch gärenden ohne Gewissheit über dessen Ausgang.

Den Abschluss dieses zweiten Arbeitsvormittages machte die Stellvertretende Direktorin des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Krystyna Oleksy, mit einem ebenfalls computersimulierten Rundgang durch die neu gestalteten Ausstellungsbereiche der Gedenkstätte. Am Ende des Krieges zum geschützten Gebiet erklärt, entstand schon im Dezember 1945 die Idee, die Überreste des Lagers zu bewahren und so die Erinnerung an die Opfer wach zu halten. 1947 beschloss das polnische Parlament die Errichtung des "Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau". Auschwitz wurde zu einem Symbol von weltweiter Bedeutung: nicht nur als Ort des Gedenkens für die Angehörigen der Opfer, sondern als Bildungseinrichtung von internationaler Anziehungskraft. Das Museum Auschwitz stand in den vergangenen Jahrzehnten vor komplexen Aufgaben. Vielfältig waren die Diskussionen, wie der Verfall der Gebäude und das authentische Gelände des einstigen Lagers zu erhalten sind. Hinzu kam die Sorge um die 100 000 historischen Exponate, übriggebliebene Lagergegenstände, umfangreiches Akten- und Fotomaterial, dazu 40 000 Negative, 6 000 Bilder und Zeichnungen. Auschwitz heute verfügt über eine wissenschaftliche Abteilung, die weltweit mit Historikern zusammenarbeitet und betreibt einen eigenen Verlag. Als die gegenwärtig wichtigste Herausforderung nannte K. Oleksy die Neugestaltung der ständigen Ausstellung im Lagerbereich Birkenau, die sie uns an einigen Beispielen zeigte. Mit hoher Sensibilität wird versucht, heutigen Anforderungen an das Gedenken gerecht zu werden, sei es in konservatorischen, sei es in

ausstellungskonzeptionellen Fragen. Ein wichtiges Anliegen der Neukonzeption kreist um das Anliegen, den Opfern ihre Individualität zurückzugeben. Die Besucher des heutigen Museums sollen Persönlichkeiten mit nachvollziehbaren Schicksalen begegnen, es soll Nachdenken angeregt werden, welchen Verlust der Untergang dieser Menschen für Europa bedeutete und bis heute in der ganzen Welt bedeutet.

Auch hier blieb viel zu wenig Zeit für Austausch und ge-genseitige Information. Das Programm eilte weiter und riss die TeilnehmerInnen mit, nach einem großzügig gedeckten Mittagstisch, zu einem Stadtrundgang in Warschau, der sich nahtlos an den Vormittag anschloss. Ziel waren Orte des Gedenkens in Warschau, vom "Umschlagplatz" (dem Verladebahngleis für die Warschauer Juden) zum Warschauer Ghetto und zum Denkmal des Warschauer Aufstandes. Es war mittlerweile herbstlich kühl und nass geworden und am Ende schien jeder erleichtert, wieder in die trockene und warme Gegenwart zurückkehren zu können. Doch die Bereitschaft, sich der gemeinsamen Geschichte zu stellen, blieb spürbar ungeschmälert. Wer könnte historisches Erbe, historische Last bewusster aufgreifen und ihm Gestalt geben für eine Zukunft unter anderen Vorzeichen - wer, wenn nicht wir in Museen und Kultureinrichtungen?

Den Abschluss der Tagung, wenn auch für manche am Sonntagmorgen als Ausklang noch die Besichtigung des Schlosses Wilanów im Süden Warschaus folgte - wo der Direktor des Hauses Pawel Jaskanis die Teilnehmer herzlichst empfing -, bildete ein Besuch in der Staatlichen Galerie der Zeitgenössischen Kunst Zacheta mit Führungen durch die dortige Wechsausstellung. Sehr anregend war die Diskussion mit den jungen polnischen KollegInnen, die uns durch die Ausstellung führten, ein eifriger Disput über Positionen moderner Kunst in Polen ... in Deutschland ... und anderswo. Die ausgesuchten Beispiele aus der Ausstellung teils provozierend, teils vorsichtig Fragen stellend, auf jeden Fall boten sie Einblicke in die aktuelle polnische Kunstszene. Ein Feld, auf dem heute in Polen in einiger Distanz zur alltäglichen Realität agiert wird, so jedenfalls die Einschätzung unseres engagierten polnischen Diskussionspartners. Um ein weiteres Mal wäre über dem Diskutieren fast das Essen vergessen worden, ein wahrlich exklusives Abendmahl im rot erglühenden Souterrain - ein gelungener Akzent, der polnischen und deutschen Kolleginnen und Kollegen in bester Erinnerung bleiben dürfte.

Hier nun wurde ein unvorhergesehener Gast vorgestellt, der mit einer weiteren Variation das immer wiederkehrende Thema dieser Warschauer Tage im Herbst bereicherte: Bruno Schulz,

Schriftsteller und Maler, Kafka-Übersetzer, selber ein "Kafka Polens" genannt, 1942 im Ghetto einer galizischen Kleinstadt bei Lemberg (heute Ukraine) erschossen. Die Geschichte von der Entdeckung seiner verschollen geglaubten Fresken, gemalt für die Kinder eines der SS-Kommandanten des Ghettos, erhitzt in Polen die Gemüter seit einiger Zeit, während wir zu den ersten Deutschen gehört haben dürften, die davon erfuhren. Die Entdeckung wurde in einem Film dokumentiert, doch noch während der Film in Arbeit war, fand die Geschichte, aufrührend genug, ihre Fortsetzung. Darauf wollte der Regisseur des Films, Benjamin Geissler, aufmerksam machen, dafür war er an diesem Abend in die Zacheta gekommen. Kaum war die Suche nach den Fresken in der heutigen Ukraine erfolgreich, kaum die Nachrichten von der Auffindung der immer wieder gesuchten Bilder durchgesickert, erschienen Unbekannte bei den heutigen Bewohnern und schnitten die ersten freigelegten Bildteile fachmännisch und sorgfältig aus den Wänden. Sie tauchten in Yad Vashem in Israel wieder auf, wo sie ausgestellt werden sollen.

Der Film, der noch in diesem Herbst zur Premiere kommen soll, ist selbst Teil dieser verworrenen Lage, die alle tragischen Momente der deutschen, der polnischen, der jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts wie in einem Brennglas bündelt und die immer wieder das Thema unserer Tagung durchdrang. Zur Klärung kann nur beitragen, was auch an diesem Abend ausgiebig in allen Winkeln des Zacheta-Souterrains diskutiert wurde: Zusammenarbeit mit langfristigen Perspektiven

Die Tagung kam um die Spuren, die das nationalsozialistische Deutschland in Polen hinterlassen hat, nicht herum. Immer wieder war dieser historisch so kurze, aber emotional noch längst nicht überwundene Abschnitt gemeinsamer Geschichte zwischen unseren Ländern gegenwärtig. Doch machte diese Tagung Hoffnung. Bewusstsein und Sensibilität sind auf beiden Seiten entfaltet, um auf der fachlichen Ebene aufeinander zuzugehen und mehr Zusammenarbeit zu wagen. Meine Frage gegen Ende der Tagung ging an eine Kollegin, ob sie für ihre Interessen schon möglichen Partnern begegnet sei? Ja, oh ja, aber für eine Kooperation sei es noch zu früh, sie müsse erst mal das Erlebte verarbeiten. So mag es vielen gegangen sein, die sich auf den weiten Weg nach Warschau gemacht hatten. Was jetzt gebraucht wird, sind Initiativen für konkrete Projekte und Partnerschaften. Die ersten Schritte sind gemacht. Die Erfahrungen müssen ein Forum erhalten.

Die Jahrestagung der ICOM-Deutschland in Warschau, die so manchem zu weit weg erschien, gehört sicher zu den eindrucksvollsten Arbeitstreffen und internationalen Begegnungen von ICOM-Deutschland mit seinen Nachbarn in den letzten Jahren. Bleibt zu

wünschen, dass der Geburts-hilfe weiterhin tatkräftig Unterstützung bei den ersten Gehversuchen folgt.

Dr. Bettina Bouresh

Rheinisches Archiv- und Museumsamt, Pulheim

e-mail: b.bouresh@lvr.de